

J. F. E.

Der Jungfer J. F. E* Schreiben an Herrn W. G. H*** wegen des Kundschafters**

[Erscheinungsort nicht ermittelbar]: [Verlag nicht ermittelbar], im Jahr 1744

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn890254311>

Druck Freier  Zugang

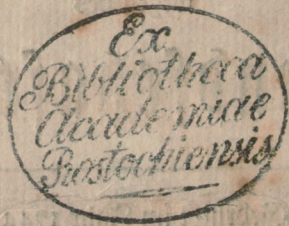


427 *Zur ersten Litteratur.*
(Hamburg.)

Der Jungfer J. J. C***
Schreiben
an Herrn W. G. H***
wegen des
Kundschafers.

Gedruckt im Jahr 1744.

Ba
Ba-1110(2)⁴



Sein Herr,

Ich bin Ihnen sehr verbunden, daß Sie die Gütigkeit gehabt haben, mir einige Blätter von dem Rundschafter einer Sittenschrift, die wöchentlich in Braunschweig ausgegeben wird, zuzuschicken. Ihr Begehren gehet dahin, daß ich darüber mein Urtheil eröffnen soll. Gewiß, M. H. eine allzuschwehre Bitte an ein Frauenzimmer, welche mich, die unserem Geschlechte angebohrne Blödigkeit, fast abschlagen heist. Doch Ihnen meine Ergebenheit zu bezeugen, will ich hiermit meine Gedanken, die mir bey Durchlesung dieser Schrift eingefallen, übersenden. Ich hoffe mein unpartheiisches Urtheil wird Ihnen desto mehr gefallen, je weniger der Verfasser des Rundschasters mir noch zur Zeit bekannt ist.

Sittenschriften haben allerdings ihren unvergleichlichen Nutzen. Der Zuschauer, die Discourse der Mahler, der Patriot, und andere, haben solches bewiesen. Man kann derowegen denen grossen Geistern, die zuerst dergleichen hervorgebracht, nicht genugsames Lob beylegen, noch hinlänglichen Dank abstaten. Ihr Beyspiel hat viele andere geschickte Köpffe ermuntert, und Deutschland kann nunmehr ein ganzes Verzeichniß von dergleichen Schriften aufweisen, deren Verfasser theils glücklich, theils unglücklich, jenen grossen Männern die solche zuerst erfunden, nachgefolget; doch ist die Anzahl der ersteren grösser, als der letzteren. Ich rechne zu dieser den geduldigen Weltweisen, die Minerva, den Westphälischen Patrioten, den Rundschafter;

ter; diese alle würden besser gethan haben, wenn sie sich erstlich um ihre eigene Verbesserung bekümmert. Ich halte dafür, daß diese Arbeit eben so schwer als nützlich sey. Es ist nicht genug, daß ein Verfasser seine Gedanken auf einige lasterhafte Personen richte: dieselbe in seinen Blättern abmahle: seinen Mitbürgern Gelegenheit gebe, auf diesen oder jenen die Auslegung zu machen. Nein, einem ganzen Lande nützlich seyn, dessen Wohl befördern wollen, erfordert höhere Gaben. Ein Sittenlehrer muß ein gutes Staats Erkenntniß besitzen. Mit einem Wort, er muß sein Vaterland kennen, und muß wissen, wie die Regierung Art desselben beschaffen sey. Ich sage dieses nicht umsonst, denn sie hat einen grossen Einfluß in die Sitten der Menschen. Nachdem ein Volk mehr oder weniger Freiheit genießet; sind seine Handlungen und Sitten beschaffen. Je mehr ein Volk Freiheit hat; desto eher kann es durch derselbigen Mißbrauch zu Lastern und andern Untugenden verleitet werden. Eben so verhält es sich mit Völkern die von einer unumschränkten Gewalt regieret werden, denn diese hat öfters zu tausend Unordnungen Anlaß gegeben. Um nun diesen Uebeln vorzubeugen, muß ein Sittenlehrer seine Mitbürger auf den rechten Gebrauch der Freiheit führen. Folglich muß er sein Vaterland kennen, um nach dessen Verfassung die Sitten seiner Mitbürger zu beurtheilen.

Auch die Wissenschaften stehen mit denen Sitten in einer genauen Verbindung. Es muß also ein Sittenlehrer eine Kenntniß selbiger besitzen. Sein Amt befiehlt ihm, von dem Nutzen den die Wissenschaften nach sich ziehen: von der rechten Art sie zu treiben: von guter Einrichtung der Schulen: von denen Mängeln, die sich hier und dar in denselben finden: von guten Vorschlägen selbige zu verbessern, zu reden. Man lese den Zuschauer. Wie nachdrücklich weiß er nicht seinem Mitbürger Miltons Gedicht beliebt zu machen? Was für treffliche Vorschläge giebt er nicht die Schulen zu verbessern? Die Schweizer Mahler, die vernünftigen Tadlerinnen und andere Sittenschriften, haben genugsam bewiesen, daß ein Sittenlehrer allerdings eine tieffe Einsicht in die Wissenschaften besitzen müsse.

Es

Ein Sittenlehrer muß überdem auch Redlichkeit besitzen, und unpartheiisch in seinen Urtheilen seyn, zwey Tugenden die ihn vor allen andern zieren müssen. Wenn er straffet, muß solches mit Liebe geschehen, ohne sich beissender Worte, und stachlichter Ausdrückungen zu bedienen. Er muß das Laster, nicht die Person, tadeln. Mit Lasterhaften muß er Mitleiden, Gedult, und Erbarmung tragen. Er muß ihnen die Grösse ihres Verderbens, das Uebel, welches gemeiniglich bösen Handlungen nachzufolgen pflegt, auf eine liebreiche Art anzeigen. Er kann die Laster auf eine lächerliche Weise vorstellen, und sich doch dabey alles Scheltens und ungeitigen Eifers enthalten. Denn diese Dinge ziehen einem Sittenlehrer nur Haß und Feindschaft auf den Hals, und bringen ihn um alles Vertrauen so seine Mitbürger nothwendig zu ihm haben müssen, wenn anders seine Blätter ihren Endzweck erreichen sollen. Zudem, so ist der grösste Theil der Menschen nicht so sehr mit Lastern und Bosheiten befallen, daß nicht hier und dar Funken der Tugenden solten vorhanden seyn. Wie, wenn ein Sittenlehrer auch diese durch sein hartes Verfahren auslöscht, kann seine Schrift alsdenn wohl einigen Nutzen stiften? Keinesweges. Ich werde nachmahls zeigen, wie wenig der unvorsichtige Kundschafter dieses Geseze beobachtet.

Er muß zwischen Lastern, die durch das Recht der Natur verboten, und Sitten, deren Unanständigkeit meistens von der Willkühr der Menschen herrühret, einen genauen Unterscheid machen. Jene, sie mögen von Personen, wessen Standes und Alters sie immer sind, begangen werden, sind allezeit verboten. Der Ehrgeiz, der Geldgeiz, die Wollust, sind Laster und bleiben Laster, es mag sie ein Fürst oder Bauer begehen. Ganz anders verhält es sich mit denen Sitten, die nach der Gewohnheit eines jeden Volkes, in so ferne sie nichts lasterhaftes in sich haben, wohl zu beurtheilen sind. Der Unterscheid der Stände verursacht, daß die Menschen nicht einerley Sitten an sich haben können. Der Reiche, der Vornehme, kann ohne Tadel einige Stunden des Tages mit Jagen, oder in Gesellschaft zubringen, welches einem Bürger, einem Bauern, die von jenen ihren Unterhalt haben

ben müssen, unanständig wäre. Auch ändert das Alter die Sitten. Was einem Jüngling wohl anstehet, ist oft an einem Alten zu tadeln. Horaz sagt:

Aetatis cuiusque notandi sunt tibi mores
de A. P.

Ich habe bey Durchlesung des Rundschafters wahrgenommen, daß der gute Mann gar zu ofte hiergegen fehlet. Er siehet Kleinigkeiten für Laster an, und tadelt manche Sitten, die denen Personen, von welchen er redet, niemand verargen wird.

Ein Hauptfehler den ein Sittenlehrer begehen kann, ist wohl dieser, wenn er von denenjenigen Personen, auf welche er seine Absicht gerichtet, gar zu deutliche Merkmale giebt. Denn so bald dieses geschieht, fällt alle Liebe hinweg, und sein Herz wird von einem beständigen Affecte regieret. Ich gebe gerne zu daß ein Sittenlehrer auf die Handlungen seiner Mitbürger acht gebe, und die angemerkte Laster auszurotten suche; allein es wird mir auch jeder Beyfall geben, daß die Abschilderung so müsse eingerichtet seyn, daß nur das Laster in die Augen falle, die Person aber völlig unbekannt bleibe. Wo gar zu deutliche Merkmale angeführet werden, wird die Ehre und das Ansehen mancher Person gekränkt, andern aber Gelegenheit gegeben, ihre Spöttereien und übele Nachreden an betroffenen Personen auszuüben. Man wird hierdurch des Splitters in des Nächsten Auge gewahr, siehet aber den Balken in seinem eigenen nicht. Ein solches Blatt ist einem Quodlibet ähnlicher, als einer Sittenschrift. „Der einzige Schlüssel, heist es in dem 20. Discours des 1. Th. der Discourse der Mabler, eines moralischen Werkes das gewisse Nahmen gebrauchet, das Laster oder das Lobenswürdige damit zu belegen, ist der lasterhafte oder der ehrliche Mensch, weil dieser das einzige Original ist, nach welchem seine Characteren geschildert sind. Er machet keine historische Characteren, die eine einzige Person angehen, und sich nicht auf viele andre Leute schicken, die von den gleichen Qualitäten haben. Die Personen, denen er Nahmen giebet, bestehen nur in der Einbildung, in wärender Zeit das Laster oder die

Zus

„Tugend, die er abschildert, ganz real ist. Wenn er diesen erdichteten Personen Nahmen giebet, oder auch ihren Stand qualifiziret, so geschieht das bloß die Materien, die er tractiret, er gehender und lebhafter vorzustellen, und sich der Mühe zu sparen, die er hätte, allezeit zu wiederholen: Ich kenne einen Menschen, der 2c. Ich habe jemand gesehen, der 2c. Wie oft der feine Herr Rundschafter hiegegen gefehlet, ist mir zwar unbekannt, weil ich mich niemals in Braunschweig aufgehalten habe; Allein die gar zu deutliche Merkmale, welche denen erdichteten Nahmen beigelegt sind, lassen mich muthmassen, Er habe zuweilen an gewissen Personen sein Muthgen fühlen wollen. Gewiß an einigen Stellen hat sein Pinsel ziemlich grobe Züge gemahlet.

Dieses, M. H. wäre ein kurzer Begriff von denen Haupt-Eigenschaften einer Sittenschrift. Ich habe mir die Regeln, durch das Lesen der Bücher von dieser Art, nach und nach gesammelt, und ich halte es vor eine der edelsten Beschäftigungen, sich mit diesen weisen Lehrern näher bekannt zu machen. Unser Geschlecht kann eben einen so grossen Nutzen daraus ziehen, als das Ihrige. Doch, ich muß nunmehr mit dem Braunschweigischen Wochenblätler selbst reden. Ich will die Blätter dieses wackern Sittenlehrers, nacheinander durchgehen, Ihnen meine Gedanken aufrichtig entdecken, und sie Ihrer reifern Einsicht zu fernerer Beurtheilung überlassen.

Die erste Seite, meldet des Verfassers Vorhaben. Es heist: Die Verbesserung der Sitten, ist der Endzweck meiner Bemühung. Der Endzweck ist ganz gut, wenn nur der ehrliche Rundschafter genugsame Kräfte hätte, denselben auszuführen. Erfahrung und Lesen, sind diejenigen Stücke, welche er zu seiner Mitbürger Nutzen anwenden will. Die erstere ist noch nicht stark genug, und bey dem andern fehlt es Ihm an genugsamer Beurtheilung und glücklicher Anwendung, wie nachmals ganz deutlich wird zu sehen seyn.

In diesem Blatte wird ferner behauptet; Zank und Streit hätten Gelegenheit zur Aufrichtung gewisser Gesellschaften gegeben. Ich glaube nicht, daß Ihm leichtlich jemand die-

sen

sen Satz zugeben werde. Das Gesetz der Natur, und der Trieb zur Bequemlichkeit, haben vielmehr die ersten Menschen angetrieben Gesellschaften zu errichten. In denen Menschen wohnet ein Trieb oder ein Verlangen sich glücklich zu machen, und hierzu gebrauchen sie so wohl was die Seele als den Leib angehet, unzählige Dinge, die man in einer kleinen Familie, in welcher die ersten Menschen lebten, nicht alle antrifft. Wie viele Dinge erfordert nicht die Haushaltung, die Erziehung der Kinder, und andere Nothwendigkeiten, ohne welche sich die Menschen nicht behelfen können? Es war also nöthig, daß sich zahlreichere Gesellschaften freundlich zusammen verfügten, um die gemeine Glückseligkeit besser befördern zu können. Dieses, M. H. ist wohl der erste Ursprung der Gesellschaften. Freylich erforderte die Ordnung, daß man Obrigkeiten einsetzte: daß man sich bereitete allen Beleidigungen vorzukommen: dieses alles sind Dinge die der Wohlstand einer Republick erfordert. Folgt aber deswegen, daß Streit und Zank die erste Gelegenheit zum gesellschaftlichen Leben gegeben?

Der kluge Rundschafter preiset die alten Deutschen glücklich, daß sie lange Zeit in einer dummen Einfalt gelebet, und nennet derowegen ihre Lebens-Art unschuldig. Weit gefehlt! Unsere Vorfahren führten mehr ein wildes als unschuldiges Leben, und waren Betrügereyen und Wollust ihnen nicht so sehr bekant, so ist doch gewiß, daß sie dafür weit ärgeren Lastern, der Grausamkeit, der Völlerey und andern, ergeben gewesen; ja sie lebten in einer unglückseligen Dummheit, und bezeigten gegen einander oft ein mehr viehisches als menschliches Betragen.

Auf der 3. Seite habe ich einige Worte bemerkt, die mit dem Character eines Rundschafters streiten. Es saget dieser noch unerfahrene Rundschafter, daß Er öfters das Land durchzöge: daß seine Umstände ihn verschiedene Dörter zu besuchen nöthigten, wo Er Zeit genug habe die Aufführung der Einwohner zu untersuchen. Wie stimmt dieses mit dem folgenden überein, was an dem Ende der 59. Seite steht? Läßt es wohl ein Rundschafter vorhero melden, wenn er sich in das feindliche Lager begeben

geben will? Sagt er wohl, daß er Gelegenheit nehmen wolle, die Fahnen zu zählen, die Rathschläge der Feldherrn zu erforschen, die Lage der Armee abzuzeichnen? Nein, er suchet vielmehr seinen Nahmen zu verbergen, er giebt sich bald für diesen, bald für jenen aus. Kurz, er weiß jeden Augenblick, Stand, Nahmen und Kleidung zu verändern. Mich dünkt ihr Braunschweiger Kundschafter, M. H. hat noch nicht Erfahrung genug, es fehlet ihm an Verschlagenheit, an List und Geschicklichkeit, sich zu verstellen. Ich fürchte er möchte auf diese Art leicht verrathen werden. Es ist ohnedem das Wort, Kundschafter, ein verhafter Nahme. Niemand leidet Personen von diesem Handwerck gerne um sich, man achtet sie für Feinde, und ist auf alle Art und Weise bemüht ihren Nahmen zu entdecken.

Auf der 5. S. will der gutherzige Kundschafter von besserer Anwendung der Zeit reden. Seine Klagen sind gerecht, und lange vor Ihm nachdrücklicher angestellet worden. Die Vorschläge zu besserem Gebrauch der Zeit, sind sehr gut. Ich bitte, M. H. nur die beliebte Discourse der Mahler, und den Sammler, durchzublättern, Sie werden ein gewisses Stück finden, welches ebenfalls von dieser Sache handelt, und wahrnehmen, daß der Kundschafter mit dem letzteren einerley Gedanken gehabt habe. Nachmals beschreibet der Verfasser die Gesellschaft der Müßiggänger, welche sich in Braunschweig befinden soll. Die Erfindung ist alt, wovon aber nichts zu sagen wäre, wenn nur der unverständige Kundschafter Kleinigkeiten übergangen, und die gar zu deutlichen Merkmale gewisser Personen, die hier vorgestellt sind, vermieden hätte. J. E. Herr Müßig, der Vorsteher dieser Gesellschaft, wird als ein Mann von 60. Jahren beschrieben, guten Ansehens, eines langsamen Gangs. Was sollen diese Dinge bedeuten? Sind dieses tadelswürdige Sachen? Mich wundert es, daß der artige Herr nicht auch die Peruque beschreibet, zumal da derselbe eine ganz ungemeine Geschicklichkeit besitzt, sich in Kleinigkeiten zu vertieffen. Warum muß Alazon, ein Prediger, herhalten? Müste dieser nicht des ehrwürdigen Ahtes wegen, so er bekleidet, billig verschonet bleiben? Ein

B

60jah

60jähriges Alter, ein langsamer Gang, sind Sachen, welche die Vernunft von allem Tadel losspricht.

Maditontes und Ambulantius sind etwas besser abgeschrieben. Müßiggänger bekümmern sich um nichts weiter als um nichtswürdige Kleinigkeiten. Der erste müßte nur deswegen nicht getadelt werden, weil er weiß, was seit 15 Jahr, Holz und Kohl gegolten, denn solcher Dinge kann sich der geschäftigste Haushalter erinnern. Der Verliebte und der Müßiggänger müssen bey dem Herrn von Bliss wohl unterschieden werden. Ein Verliebter, verschwendet zwar die Zeit, ist aber indessen beschäftigt, zum wenigsten ist er bemühet, sich seiner Geliebten wegen zierlich zu kleiden, Worte und Minen nach ihrem Geschmacck einzurichten, auf eine geschickte Art mit seiner Dose und Uhr zu spielen, welcher Mühe sich der Müßiggänger entziehet. Audacius wird als ein Mann beschrieben, der vom Kriege erzehlet, die Zeitungen liest, die Erdbeschreibung nebst den Geschichten weiß, dem die Nahmen aller Generale bekannt, und doch sollte so dumm seyn, und behaupten: der König von Engelland wolle die Türken aus America jagen. Ist dieses wohl von einem Manne, der so viel, wie Audacius, gelesen und gehöret, zu glauben? Nimmermehr.

Aut famam sequere aut sibi conuenientia finge.

Horat.

Die Klagen des Kundschafters wegen ungleicher Ehen, so auf der 9 S. vorkommen, sind gegründet, ob man selbige gleich bey vielen andern Sittenlehrern, Rednern und Dichtern antrifft. Die meisten Ehen werden freylich nicht so vollzogen, wie der grosse Haller schreibt, daß es hiesse:

Die Liebe führt die Braut in ihres Hirten Schoß.

Nur hätte die Mord-Geschichte von dem alten Mann und dem 15jährigen Mädgen, wegbleiben müssen. Es soll selbige noch nicht vor langer Zeit geschehen seyn, und dennoch ist wenigstens bereits ein Jahr darüber verflossen, weil der Wochenblätler meldet, daß aus dieser Ehe nach 9 Monaten ein Kind gebohren worden. Mich dünkt, dergleichen Begebenheiten sind so unbekannt

kannt nicht. Der Verfasser hätte vielmehr die Früchte einer wohlgerathenen Ehe, und wie selbige recht zu treffen sey, vorstellen, als seinen Mitbürgern mit dergleichen kläglichen Mährsens, die Zeit vertreiben sollen.

Der Brief so auf der 17 S. vorkommt, ist mit unzähligen Kleinigkeiten angefüllt, die kaum der hundertste wissen mag. Ob der Verwalter Gauner einen rothen, blauen oder gelben Geldbeutel gehabt, sind Sachen, um welche sich niemand bekümmern wird.

Eben so ist der Brief auf der 21 S. beschaffen. Gewiß ein magerer Einfall, wenn es von dem Hauptmann Harpar heisset: übrigens sahe er aus wie ein anderer Mensch. Es schicken sich beyde Briefe auf eine gewisse Art von Menschen. Der Verschwender trifft in dem ersten wenig Vorrath zu seiner Verbesserung, und Harpar in dem andern, wenig Trost für seine Verdienste an.

Was auf der 25 S. von der Höflichkeit gesagt wird, läßt sich so genau nicht bestimmen. Der Wohlstand befiehlt jedem, höflich zu seyn, aber niemand hat ein Recht, den andern dazu zu zwingen. Es kommt auf die Gewohnheit und Gebräuche eines jeden Orts an. Die erste und vierte Regel leiden eine Ausnahme. Jene, weil es an manchem Orte nicht üblich ist, unbekannte Personen zu grüßen, diese, bey hohen Standes-Personen, welche gar nicht grob zu nennen, wenn sie mit Niedrigen, die ihren Befehlen unterworfen sind, nicht als mit ihres Gleichen umgehen. Ob die Naturkündiger, die Simplificiam, so genau an allen Orten besichtigt, und ob es werth sey von ihr anzuführen, daß sie kein Gelenke am Halse und Knie habe, lasse ich an seinen Ort gestellt seyn, das letztere aber jedem zur Beurtheilung über. Wo es sich wirklich so verhält, so hat der fürwitzige Kundschafter gröblich gefehlet, daß er sie um eines natürlichen Fehlers willen in die Reihe der Groben setzet. Denn sonst stünde ihr nicht anders zu helfen, als daß man ihr die Knie entzwey schlage, damit sie biegsam würde, welches aber der ungeschickte Kundschafter nicht wohl begehren kann.

Daß ein grobes Mäddgen zugleich häßlich seyn müsse, folgt noch nicht. Schönheit und Artigkeit sind zwey verschiedene Dinge. Jene gründet sich auf die Vollkommenheit der Gestalt, diese aber auf die Vollkommenheit der Sitten. Ein Frauenzimmer kann ohne natürliche Schönheit zu besitzen, die artigste Person seyn, so wie die schönste Frauensperson die größten Unartigkeiten an sich haben kann.

Bey der 29 Seite, M. H. erinnern Sie sich, was sie von eben dieser Materie in dem Zuschauer, den vernünftigen Tadlerinnen, und andern gelesen haben.

Die 33 und folgende Seiten sind demjenigen ziemlich ähnlich, was in dem 2 Stück vorgekommen. Gedanken und Schreibart, verrathen es, daß es aus dem fruchtbahren Gehirn des posierlichen Rundschaffers gekommen; ohnerachtet es soll gefunden worden seyn. Es ist eine Conduiten-Liste von Manns Personen. Der Scherz von dem Hammel und Ochsen erregt noch kein Lachen. Trolle verdienet, wie er beschrieben wird, den Nahmen eines Dichters nicht. Wenn der gute Mann, von Gargillen, nichts weiter, als daß er noch lebe, anzuführen weiß, hätte seine Person und Nahmen immerhin mögen verschwiegen bleiben. Es leben viele Leute in Braunschweig. Weiß aber ein jeder wie sie leben? Ob dieses für ein Laster auszulegen sey, oder mit denen guten Sitten streite, daß Nase weiß etlichemal seinen Nahmen hat in die gelehrten Zeitungen setzen lassen, zumal da dieses nur geschehen, wenn bey ihm Bücher Verzeichnisse zu bekommen gewesen, weiß ich nicht; es müsten denn alle Buchhändler, Buchdrucker, ja viele Gelehrte wider die guten Sitten handeln, so ofte ihre Nahmen in gelehrten Berichten gelesen werden. Die Satyre in dieser Conduiten-Liste ist nur ein grober Scherz, und einem mit allerhand Histörchens angefültem Quodlibet ähnlich.

Das 11 Stück auf der 41 Seite, soll eine Nachahmung des 48 Stückes des beliebten Freymäurers seyn. Wie schlecht sich aber dieselbe befinde, werden Sie, M. H. aus der Erfindung und Ausarbeitung, abnehmen können. Es ist in einem Briefe abge-

abgefaßt. Die Privilegia von dem Groß-Sultan, dem Kaiserlichem, dem Prätendenten, dem König Theodor, schicken sich hier gar nicht. Leute von dieser Lebens-Art wissen wohl, daß Freyheits-Briefe von Christlichen Potentaten, ihnen und ihrer Kunst mehr Beyfall erwerben müssen, als die erdichteten Empfehlungsschreiben solcher ausländischen Prinzen, und theils nur Schatten-Königen.

S. 45. Es wäre zu wünschen, daß der Verfasser die Regel des angeführten Dichters beobachtete. Daß ein Frauenzimmer, wie auf der 47 S. erwähnt wird, mehr Recht zum lachen und weinen habe, als eine Manns-Person, ist alsdenn wahr, wenn man zugiebt, daß unser Geschlecht nicht so sehr an die Regeln der Sittenlehre gebunden, als das männliche. Kann man aber dieses mit Gewißheit behaupten? Nein, M. H. Wir haben ebenfalls eine vernünftige Seele, und mit derselben alle Eigenschaften, wie die Männer bekommen. Sind wir also nicht verbunden unsere Seelen Kräfte, eben so zu gebrauchen, wie das Recht der Natur allen Menschen befiehlt. Gewiß, ich habe einen noch stärkeren Ekel, bey Durchlesung dieses elenden Blattes, gegen den Rundschafter bekommen. Verzeihen Sie, M. H. daß ich hier in Abwege gerathe. Mein Vorsatz ist niemals gewesen, unserm Geschlecht besondere Vorrechte in diesem Stücke einzuräumen, und noch vielweniger werde ich diesem Satz einem unerfahrenen Rundschafter jemals zugestehen. Daß Cochinnus und Epulanus so laute lachen und weinen, daß man jenes in der dritten Gasse, vor diesem aber die Drommel vor seinen eigenen Hause nicht hören kann, ist wieder die Wahrscheinlichkeit.

Des 13 St. auf der 49 S. ist recht nach dem Geschmack derer Leute vom niedrigsten Pöbel geschrieben, welche, wie Günther sagt:

Wollen schlechterdings nur Lustigmacher haben,
Und jauchzen überlaut, wenn irgend eine Schrift,
Die ihrer Weichlichkeit gemäße Zoten trift,
Und werden vor Begier fast aus sich selbst getrieben,
So bald ein grober Raub ein Quodlibet geschrieben.

Es soll eine Conduiten-Liste vom Frauenzimmer seyn, die aber gewiß so übel gerathen ist, daß mich eckelt, alle Fehler dieses liederlichen Blattes zu erzehlen. Kurz, es ist ein Meisterstück einer elenden Schreibart. Ja wenn der kleine Wig des Herrn Phisippi annoch auf Erden schwebte, so würde er mit größestem Verdruß empfinden, daß der Kundschafter ihm die Oberstelle und Meisterschaft, unter den kleinen Geistern und elenden Scribenten, streitig zu machen bemüht sey. Ich will nur etwas davon zum Beweis anführen. Welche Aehnlichkeit ist wohl zwischen der Gestalt eines Menschen und eines Brech-Pulvers? Und dennoch schreibt der unbesonnene Kundschafter, Ahleken Schmutzig könne man ohne Entsetzen nicht ansehen, ihre Gestalt sey so gut als ein Brech-Pulver, und ihre Kleidung könne eine Leim-Stange abgeben. Gewiß, dieses Stück sieht schmutzig genug aus, und ist mit pöbelhaften Einfällen reichlich erfüllet.

Risum teneatis amici.

Horat.

Von der Leonore von Buhlwig wird auf der 52 S. gesagt: Ihre Geburth sey ziemlich zweydeutig, man wüßte nicht, ob sie ein Bastart, oder ein ehelich erzeugtes Kind sey. Ich bitte Sie, M. H. zu bedenken, ob dieses einem Menschen zum Laster könne angerechnet werden, wenn er aus keiner rechtmäßigen Ehe gebohren worden? Was kann das Kind für die Fehler seiner unartigen Eltern? Wer hat den Kundschafter gelehret, dergleichen Dinge anzuführen? Er gehöret eben nicht in den Titel der Pandecten de iniur. & famos. libell. Denn der L. 3. §. 2. spricht ihn davon frey, aber wohl in die Liste der elenden Scribenten. Ja dieses Blatt verdienet mit Recht, daß man es, wie Opitz saget, dahin bringe

Da wo man an die Wand den bloßen Rücken kehrt.

Auf der 53 S. fängt der Verfasser von der Eigenliebe an zu reden. Es wird hier abermal ein Beispiel eingerückt. Besser wäre es, der Braunschweigische Wochenblätler, hätte anstatt magerer Exempel, Gründe aus der Tugend-Lehre genommen, um seinen Mitbürgern dieses Laster desto verhaßter zu machen.

chen. Exempel stellen zwar eine Sache deutlich vor, allein zur Ueberzeugung sind sie nicht hinlänglich. Es ist so unmöglich nicht, wie es sich dieser gute Herr vorstellt. Ist nicht die Tugend-Lehre eine fruchtbahre Quelle, aus welcher die herrlichsten Gründe, dieses Laster mit seinen übeln Folgen recht häßlich abzumahlen, können genommen werden? Man darf dem Menschen nur seine Unvollkommenheiten deutlich vorstellen, wie nöthig es sey selbige zu vermeiden, ihm die Selbst Erkenntniß recht einprägen, und ihm das Elend und Verderben, worinnen die Eigenliebe den Menschen stürzet, zeigen.

Die 57 und folgende Seiten bestehen aus Briefen, in deren Beantwortung der gute Rundschafter sich entschuldiget, daß er seine Absicht niemals auf gewisse Personen gerichtet. Es ist gut und lobenswerth, wenn es sich also verhält. Ich halte aber doch dafür, daß er bey Erzehlung der Sitten dieser erdichteten Personen, mehr Behutsamkeit hätte gebrauchen müssen. Die viele Kleinigkeiten, so dabey angeführet worden, machen seine Blätter öfters zum Quodlibet; die angeführte Stelle aus dem Günther kann ihn nicht schützen. Die Kunst-Richter tadeln an diesem sonst muntern Dichter, daß er öfters in seinen Straf-Gedichten natürliche Fehler durchziehet, welche die Liebe zu übersehen befehlet. Mich dünkt der Rundschafter müsse viele Gegenkundschafters haben. Ich wünsche nicht daß Er in ihre Hände gerathe, der Lohn möchte Ihm sonst eben nicht gefallen.

Die auf der 61 S. beschriebene Kunst der Klopffechter, möchte manchen diese Kunst künftige Messe, mit anzusehen, begieriger machen.

Die 81 S. enthält in sich eine Fortsetzung der Conduiten-Liste des Frauenzimmers. Die Lebens-Art der Frau von Buhl wird ferner beschrieben. Von der Frau von Neidwigin wird mehr gesagt, als glaublich ist. Es heisset: sie habe ein Loch durch die Wand bohren lassen, um auf ihres Nachbarn Heerd sehen zu können, und liesse ihr Gesinde durch das Dachfenster in des Nachbarns Haus steigen, um sie zu behorchen. Solte sich wohl ein Mensch so weit vergehen, und durch den Vor-

Vorwils sich in den Verdacht eines Diebes setzen? Uebrigens weiß der Rundschafter zwar Histörchens genug zu ersinnen, und ich finde sie in denen wenigen Blättern, so Sie, M. H. mir zugeschickt, in grösserer Anzahl, als irgend in einer andern Sittenschrift.

S. 85. Wie ich auf dieser Seite sehe, schickt sich der Herr Rundschafter auch gut zu einem Comödianten. Gewiß eine vortrefliche Gewohnheit, wenn jemand ohne ein Wort zu reden, mit der Hand ein Horn vor die Ohren hält, und auf und nieder in einer Gesellschaft spazieret. Ist dieses nicht wieder den Character eines Rundschafters, dergleichen Dinge, die seine eigene Person betreffen, seinen Mitbürgern zu melden? Ein Rundschafter bleibt gerne verborgen und unbekannt, aber der Braunschweigische giebt so gar seinen Mitbürgern gewisse Merkmale von seiner trefflichen Person an. Ich finde in dem belobten Sammler ein gleiches Blatt, nur, daß jener geschickte Verfasser vorsichtiger verfähret. Das Gespräch von dem jungen Herrn ist schlecht. Warum wird ihm eben die Japanische Sprache, die Staatskunst der Hottentotten, Dinge, um welche sich niemand bekümmert, als eine Haupt-Wissenschaft beygelegt?

S. 93. Das 23 und 24 Stück und folgende, verdienen ihr Lob. Wenn nur das letztere eben so gut ausgeführet wäre, als im Anfange, so aber bricht der Verfasser mitten in seinen guten Gedanken ab, und wendet sich auf ein Beyspiel, in welchem gezeigt wird, wie weit die Ehrsucht einen Menschen bringen könne. Es scheint der Verfasser zu behaupten, daß das Großsprechen allezeit ein gewisses Kennzeichen eines ehrsuchtigen Menschen sey. Allein die Erfahrung lehret das Gegentheil. Viele Menschen lieben ein stilles Leben, sie hassen alle Zänkereyen, geben einem jeden in seiner Meinung recht, begegnen jedermann mit ungemeiner Höflichkeit, und haben doch keine andere Absicht, als den Ruhm eines grossen Geistes zu erlangen, folglich ihre Ehrsucht zu stillen. Pomponius hat in seinen besten Jahren die Welt verlassen, und zu seinem Aufenthalt ein stilles Kloster erwählt. Er sucht an Frömmigkeit und stillem Wandel alle seine

Mit

Mitbrüder zu übertreffen. Seine Kleidung ist schlecht. Er ist mit weniger Speise und Trank zufrieden, und seine Mahlzeit ist in einer Viertelstund vollbracht. Er ist ein abgeschwornener Feind aller Wollüste und Eitelkeiten. Sein Schlaf dauret nur 5. Stunden. Die übrige Zeit hindurch ist er theils mit beten, theils mit studiren beschäftigt. Der Ruf von seinem heiligen Wandel macht, daß jederman gegen ihn eine sonderbahre Ehrfurcht bekommt, dieses treibt ihn an seinen Leib immer mehr und mehr zu martern, um vollends den Nahmen eines Heiligen, bey Leuten seiner Religion zu erhalten. Allein, Pomponius ist bey seiner strengen Lebens-Art dennoch ein Heuchler. Nicht die wahre Andacht zu seinem Gott, sondern die Begierde den Ruhm und den Nahmen eines Heiligen zu erhalten, ist die Ursache, warum er sich der Welt entziehet. Auf diese Art haben viele in der Römischen Kirche es dahin gebracht, daß man sie nach ihrem Tode unter die Zahl der Heiligen gesetzt. Heist es hier aber nicht, wie der grosse Haller schreibt:

Die Ehre die du meidest,

Die Ehr ist doch der Gott für den du alles leidest.

Wie Surenna den Sieg, suchst du den Ruhm im Fliehn

Ein stärker Laster heist dich schwächern dich entziehn.

Wenn in der gefundenen Rechnung die Ausgaben so geschehen sind, daß keine Schulden darüber gemacht worden, so ist es vor die Republik noch ersprießlich. Ein Verschwender macht 10. reich, ein Geiziger hingegen 10. arm.

S. 97. Der Verfasser will seine junge Mitbürger von dem rechten Umgang mit dem Frauenzimmer hier einen Unterricht geben. Er saget: man müsse um manierlich zu werden, liebhaben. Es ist an dem, unser Geschlecht hat dieses zum voraus, daß es mehr verehret wird, als das ihrige, nur wäre dabey zu wünschen, daß alle in der Absicht, von uns artige Sitten zu lernen, wie Hollbein bey der artigen Jungfer Schildin, (*) unsern Umgang such-

(*) Siehe die Discourse der Mahler II. Th. XI. 2.

suchten. An statt der lächerlichen Historie von dem alten Hoffmann hätte dieses Blatt mit reifern Gedanken können angefüllt werden. Es klingt gar zu Romanenhaftig.

S. 109. Hier schreibet der Verfasser von dem Wehrt der Tugenden und Laster. Er behauptet, daß solche nach Verschiedenheit des Ortes und der Personen theils grössern Wehrt oder Straffe verdienen. Seine Gedanken stimmen gar nicht überein mit demjenigen, was Er in dem 23 St. schreibet. Dort heist es, das Tugenden und Sitten keinem Volke angebohren; sondern durch gute Erziehung erlangt wurden. Hier aber scheint dem sich unbewusten Verfasser, das Gegentheil zu gefallen. Es erhellet solches aus der 109 S. Wenn es heist, daß die Trunkenheit bey einem Deutschen und Engelländer, lange nicht so Scheltens wehrt wäre, als bey einem Italiäner und Spanier. Gleichsam als ob die Natur allen Völkern gewisse Sitten beygelegt, oder ihnen gewisse Laster angebohren wären. Ob Kulicham wirklich für so groß und tugendhaft zu achten, wie der Verfasser des Kundschafters vorgiebt, ist sehr zweifelhaftig. Die Geschichte des gegenwärtigen Jahrhunderts, belehren uns ein ganz anderes. Die ganze Welt ist von dem Mißbrauch seiner Tapferkeit überzeuget, es heist von ihm was der Herr Haller saget:

Nehmt weg daß ihr die Welt verheeret,
Geraubt, gemordt, gebrannt, zerstöret.

Was bleibt das Lobenswürdig sey?

S. 113. In diesem Stücke eifert der Herr Kundschafter gegen die schlechte Besuchung des Gottesdienstes. Ich hielte dafür, es wäre nicht undienlich gewesen, wenn dieses Blatt acht Tage vor denen heiligen Feyertagen wäre ausgegeben worden, so würde es mehr gefruchtet haben. Und der Kundschafter hätte nicht nöthig gehabt seine Zeit mit Kundschaften zu verderben.

Hier haben Sie, M. H. ein freyes und unpartheiisches Urtheil von dem Wochenblatte ihres Kundschafters, der bishero in Braunschweig eine lustige Person gespielt, und, wie ich höre und

überzeugt bin, bey seinen Mitbürgern, nach Verdiensten, so lächerlich als verhaßt gemacht hat. Ich bitte, Sie lesen Seine Blätter nochmals mit Bedacht durch, und halten selbige gegen meine Gedanken. Ist hier und dar was übergangen worden, so ist solches aus Mangel des Blates geschehen, welche, wie Sie wohl wissen, mir nicht alle zugeschiekt worden. Sie werden finden, wie der Kundschafter sich nur an Kleinigkeiten vergnüget, mehr auf Personen als auf ihre Handlungen Achtung giebet, von Dingen die das gemeine Beste, die Aufnahme der Gelehrsamkeit betreffen, gar nichts schreibt, und die Geschicklichkeit so ein Kundschafter besitzen muß, lange nicht hat; vielweniger zu Verfertigung einer solchen Arbeit tauget. Doch vielleicht bessert Er sich mit dem jezigen Neuen Jahre, in so weit, daß Er zur Erkenntniß der Weißheit und Thorheit gelanget, auch vielleicht sich überführet siehet, wie Er bey nahe die höchste Ehren-Stelle in der löblichen Gesellschaft der Kleinen Geister und elenden Schreiber sich erworben, mithin seine Feder so lange ruhen läßt, biß Wissenschaft und Erfahrung das bis hieher unechte Kundschafter-Kind für rechtmäßig erklären re. re. Ich wünsche Ihm zum wenigsten

Vt mens sana sit in corpore sano.

Ich aber bin mit vieler Hochachtung

Mein Herr

Dero

Halle den 2 Januar.

1744.

ergebenste Dienerin
J. F. C***

E 2

M.C.

N. S. Eben da ich im Begriff war, dieses Schreiben zu versiegeln, schickt mir ein gelehrter Freund, dem ich die Blätter des Kundschafters zu lesen gegeben, folgendes Gedichte zu, worinnen er den Character des Kundschafters getroffen zu haben, meynet. Hier ist es:

Character des Kundschafters.

Du, Freundin edler Art, verlangst und suchst von mir
Ein treu-gezeichnet Bild. Sieh ein geschäftig Thier,
Das jenem Janus gleicht, das zwey Gesichter zeigt,
Das den verwirrten Blick auf fremde Splitter neiget,
Das seines Balkens Groß aus Hochmuth übersieht,
Das Unpartheilichkeit wie Pest und Feuer flieht,
Das selten in ein Buch, nur auf die Keller kucket,
Und dem der Buckel längst nach vierzig Streichen jucket.
Das nicht auf Zukunft sieht, das nicht erkennt was alt,
Ein Wunder-volles Thier gedoppelter Gestalt;
Die eine Seite läßt den Pflaster-Messer sehen,
Die andre zeigt ein Schwein. Auf beyder Wohlergehen,
Sof neulichst Jean le Verd ein wolgefülltes Glas,
Und beyde sind annoch von Chloris Nachtopf nas.
Die Arimantsche Sau wühlt zwar in jedem Hause,
Doch sucht sie weiter nichts als Trüffeln zu dem Schmause.
Bald streicht sie Unmuths-voll durch Dörffer, Wald und Feld,
Da dann der Rüssel sich an jedem Haufen hält;

Bald

Bald schleicht sie zu der Stadt der Lecker-Bissen wegen,
 Und wenn die Bürger denn was guts bey Seite legen,
 So schnaubt und grünzet sie in unumschränkter Wut,
 So greift sie rasend an was Stand und Wolstand thut,
 Sie steckt sich endlich gar in Pallast, Cell und Tempel,
 Und giebt, wohin sie kommt, ein schmutziges Exempel.
 Ja wenn Clarinde nicht dies Thier nach Willen schätzt,
 Wird durch ein Sau-Gericht ihr Ehr und Ruh verletzt.
 Der Pflaster-Treter schief bey jener hohen Schule
 In einem grünen Wald und nah an einem Pfuhe,
 Da kroch ein böser Wurm ihm in den leeren Kopf,
 Seit dem der gute Mensch und nunmehr arme Tropf
 Nur Capriolen wirft, nur Schritt und Pflaster mißet,
 Nur in den Dünsten irrt, ja gar sich selbst vergisset.
 Sibena gab ihm schon vor Jahres-Frist den Rest,
 Denn als er sich vergast und sie ihn passen läßt,
 So nimmt der Koller zu, er trabt auf allen Gassen,
 Um andern Schönen sich gepuszet sehn zu lassen.
 Doch da ihm jede nur gewächste Nasen dreht,
 Und er, wohin er trift, vergeblich seufzt und fleht,
 Verschwört sein stolzer Grim, Vernunft, Natur und Rechte,
 Sein Bahnwis sprach im Zorn: dem zärtlichen Geschlechte
 Soll meiner Rache Wut gewiß zur Geißel seyn.
 Er nahm zu solchem Zweck das vor beschriebne Schwein
 Gleich zum Gehülten an, der sein geringes Wissen
 Durch Schmieren ohne Wiß mit Ohnmacht stützen müssen.
 Du, Freundin, wirfst mir ein: es sey gleichwohl zu hart,
 Daß man den jungen Herrn mit grausam spröder Art
 So gar zurück gesetzt; Allein ich muß dich fragen;
 Ein Stockfisch ohne Geist den keine Beine tragen,
 Ein Thier das ohne Füß und bloß mit Schnallen geht,
 Das sich so, wie ein Wurm, in heißem Sande dreht,
 Das in sich selbst verliebt, ein weiser Affen König,
 Ein Riß vom Pavian, dem jener Stand zu wenig,

Der in gelehrter Welt ein Licht zu werden denkt,
Und so viel versteht als Tenar Geis verschenkt.
Der, was er spricht und schreibt, aus Buch und Schriften

stiehlt,

Der, wie ein altes Weib, auf andrer Handlung schielet,
Vor allen Thüren horcht, in alle Zechen schnaubt,
Und sich vorlängst so klug als Küsters Kuh geglaubt,
Auf dessen Grabe wir einst diese Grabschrift lesen:
Hier ruht ein Erden-Wurm, der nie ein Mensch gewesen,
Ist, sag ich, solch ein Thier vernünftger Liebe wehrt,
So glaube, falls es sonst dein wahrer Trieb begehrt,
Du kanst ihn, Freundin, gleich mit allen schönen Gaben,
Mit Kundschaft, Kiel und Schrift, mit Haut und Haaren

haben.

Gedoch die Zeichnung wird nunmehr fertig seyn;
Ich schliesse noch den Rest in diesen Denkspruch ein:
Der Pflaster-Treter lief, das Schwein war sein Beschäler,
Da kam die Misgeburt, ein Ausbund ächter Fehler.

G. E. M.



bertreffen. Seine Kleidung ist schlecht. Er ist
peife und Trank zufrieden, und seine Mahlzeit ist
stund vollbracht. Er ist ein abgeschwornener Feind
und Eitelkeiten. Sein Schlaf dauret nur 5.
ie übrige Zeit hindurch ist er theils mit beten,
ren beschäftigt. Der Ruf von seinem heiligen
daß jederman gegen ihn eine sonderbahre Ehr-
dieses treibt ihn an seinen Leib immer mehr und
n, um vollends den Nahmen eines Heiligen, bey
eligion zu erhalten. Allein, Pomponius ist bey
Lebens-Art dennoch ein Heuchler. Nicht die
zu seinem Gott, sondern die Begierde den
Nahmen eines Heiligen zu erhalten, ist die Ur-
sch der Welt entziehet. Auf diese Art haben vie-
chen Kirche es dahin gebracht, daß man sie nach
er die Zahl der Heiligen gesetzt. Heist es hier
der grosse Haller schreibt:

Die Ehre die du meidest,
doch der Gott für den du alles leidest.
n den Sieg, suchst du den Ruhm im Fliehn
after heist dich schwächern dich entziehn.
efundenen Rechnung die Ausgaben so geschehen
Schulden darüber gemacht worden, so ist es vor
och erspriesslich. Ein Verschwender macht 10.
er hingegen 10. arm.
der Verfasser will seine junge Mitbürger von dem
mit dem Frauenzimmer hier einen Unterricht ge-
an müsse um manierlich zu werden, liebhaben. Es
r Geschlecht hat dieses zum voraus, daß es mehr
s das ihrige, nur wäre dabey zu wünschen, daß
ht, von uns artige Sitten zu lernen, wie Holl-
rtigen Jungfer Schildin, (*) unsern Umgang
sucht

Discourse der Mahler II. Th. XI. D.